

OSIRIS IN ITALIEN

Julija Kisina

Ein unbekanntes Leben, von irgend jemandem. Wie interessant. Oh, mit welcher Heimtücke hat mich doch die Vorsehung beschenkt. Das ist meine Art zu leben. Könnte ich es doch aus einem Augenwinkel heimlich beobachten. Nur langweilig darf es nicht sein. Warum sollte ich mir meine Augen verderben, meinen Blick verschwenden?

Diese Gier, fremde Dinge zu berühren, wenn der Besitzer nicht in der Wohnung ist. In die Schubladen eines fremden Tisches zu sehen, wie in das eigene Grab, mit Staunen die Anspruchslosigkeit im Geschmack seines Besitzers entdecken. Trotz allem eine so dumme Freude des Wiedererkennens angesichts einer blauen Telephonkarte - ach ja, in Köln hatte ich auch so eine. Danach die Verzweiflung. Im Tisch lag ein Revolver italienischer Herkunft. Ihn hatte der finstere, schmalbrüstige Kommunismus benutzt, der sich hinter der Maske des Restaurants Stella Rossa versteckt hatte. Er hatte sich verborgen hinter roten Meeresfrüchten, gesittetem Gelee und Schokoladen-Mandaten. Ach, was für eine süße Enttäuschung, Entthronung, Entlarvung. Ich weiß auch so schon alles. Abends kamen bei Cäcilies Neffen die Ängste. Er fürchtete sich vor der Pest, der Seekrankheit und vor der Polizei. Oh, diese Un-erreichbarkeit eines fremden Lebens, seine leichte unsichtbare Spur, vergleichbar mit der Berührung von kaltem Metall am Hintern, mit vom Himmel herabschwebender Asche. Riesige graue Krähen, die den halben Himmel bedecken. Sie brachten den Staub aus dem französischen Grammatiklehrbuch für Anfänger mit sich. Nein, sie sind, wie es scheint, im Zimmer unter der Decke erstarrt, die Krähen, und tragen in ihren Krallen Liebesgedichte, die wir bei dem Straßenpoeten Lorenzo P. beim Morgendämmern des nordischen Frühlings in Auftrag gegeben hatten.

Wir finden deine Sachen überall auf diesem Weg - von Rom bis nach Florenz. Nach zwanzig Kilometern lag dort der Tweedmantel, dann, noch einmal zwanzig Kilometer weiter, deine Stiefel, sorgsam mit zwei ungleichen Schnürsenkeln zusammengebunden. Gegen Abend gab es nur noch die Hosen, 1978 genäht im russischen Odessa. Bei der Ankunft in Florenz fand sich ein Handschuh. Oh wunderbarer Osiris, Osiris der Dinge, auf der Reise von Stadt zu Stadt. Aber was für eine himmlische Musik das ist. Der Sopran eines Knaben. Konteralt. Ihr leichter Sinn, auf den ersten Blick verständlich. Eine Schallplatte aus der Produktion des verstorbenen Trallala und Ruppert Ruprecht.

Andere werden nach uns weiterleben. Irgendwelche Leute werden unsere Kleider anziehen, die auf der großen Straße verstreut herum liegen, auf der Straße, die genau dorthin führt, wohin es sein soll -Via Alessandra. Sie werden unsere Worte sagen und zweimal wieder holen, daß sie ungewöhnliches glücklich sind. Aber nicht wir. Wir -wir sind nur eine verlorene Freude, aber eine so gut, so geschickt benannte.

Treiben sich zwischen den Leuten in der Menschenmenge auf der Gelben Piazza, auf dem morgendlichen Basar, vielleicht Möglichkeiten unserer selbst herum, die wir uns um den Kauf von Zucchini sorgen? Da habe ich schon ein ähnliches Gesicht gesehen und bin durch es hindurchgegangen. Das Mädchen hatte solche frischen Salataugen mit hineingeschnittener Gurke und Knoblauch. Ich spritzte ihr spanische Soße in die Augen, fügte Oregano hinzu und ein bißchen schwarzen Pfeffer. Das alles habe ich gut umgerührt, und das Mädchen erblindete.

„Und wo ist die schöne Amerikanerin, die Witwe des pensionierten Kapitäns aus der amerikanischen Flotte?“

„Sie ist schon im letzten Herbst gestorben an einer Magenzyste.“

„Und wo sind die Tauben, die zusammengekauert in der Kühle vor der Morgendämmerung unter dem Vordach des oberen Sims saßen und dort für immer eingeschlafen sind im Strahl des Scheinwerfers?“

„Dummheiten.“

„Wo ist der Mensch mit der gelben Riesenperücke?“

„Wo sind meine fünf und deine zwei Gefühle?“

„Wo ist das Puder, das im roten Vorzimmer der großen, unbekanntenen römischen Wohnung verstreut war?“

„Wo ist dieser kahlköpfige schöne Mensch mit den schmalen Lippen?“

„Das bin doch ich.“

„Und wo bin ich? Und überhaupt, wer bin ich? Derjenige, der mir als erster begegnet, der werde ich sein.“ Na also. Bei meiner Freundin verfaulte im Schrank ein luxuriöser Bisampelz. Ein Gestank war das. Über ganz Rom. Besonders im August. Kadaver. Der Schrank mußte saubergemacht werden. Man sah sich gezwungen, aus dem Zoo zwei solide Hyänen zu Besuch einzuladen, und die verehrten Hyänen fraßen alles auf. Sie fraßen den ganzen Pelz! Und gleichzeitig auch noch das ausgestopfte Rebhuhn, das im Vorzimmer auf dem Schrank stand. Moskau. Lange sind wir nicht dort gewesen, in der Finsternis des kommunalen Frühlings, als die Alternativ-Sadistin Nina Federovna zufällig die Säure ausgetrunken hatte, die zubereitet worden war, um über deine Eier gegossen zu werden. Aus Moskau mußt du fliehen, zurück blieb eine schluchzende Liste von Verwandten, die überzeugt sind, daß du auf regnerischen dörflichen Namenstagfeiern von einem Kugelblitz erschlagen wurdest. Bis heute hat sich die Legende gehalten, daß du damals versucht hast, ihn in das Scheunentor zu schießen. Dort hast du noch ein Paar Hosen zurückgelassen, die für Ostern in Leningrad vorbereitet waren. Und die Feindseligkeit-die ewige Feindseligkeit meiner Bedächtigkeit, auf der Kippe zu einer spöttischen Corrida. Die Liebe deiner Mutter war maßlos. Es schien, daß sie anfangen würde, Eier zu legen, unter ihrem Rock hervor direkt auf den Kohlegrill. Und die Unschuld, die nachts auf die Matratze sickerte! Unter der Matratze lagen ein paar vergessene schneeweiße Hemden.

„Über uns hängt drohend ein schwarzer Regenschirm“, sagtest du an der Grenze zu Deutschland.

„Wir müssen vögeln, bevor sie ihn uns wegnehmen.“

„Ja, zur Bluttransfusion wird es nicht kommen, dazu fehlt ihnen der Mumm, und Blut gibt es hier auch schon lange nicht mehr.“

„Und was benutzen sie dann?“

„Urin. Nein, wohl kaum. Alle sind jetzt zu Diesel übergegangen.“

Da sind wir auch zu Diesel übergegangen - es war billiger.

Über dem Ozean geht die Sonne auf. Aber das sehe ich nicht. Zu dieser Zeit schlafe ich gewöhnlich am anderen Ufer. Sie hebt zuerst mit Mühe die Wolken etwas an, die am Horizont wachsen, dann entzündet sie ein schmales Band über dem Meer. In diesem Moment reißt mein populär-bildhafter Traum, und wie vom Donner gerührt springe ich, ein rosafarbener Akt, auf den abstoßenden Kachelboden. Hinter dem Fenster ist es dunkel, nur in der tiefen Vitrine des Beerdigungsinstituts gegenüber leuchtet geheimnisvoll das Neonwort „Tod“. Eine unverzeihliche Gedankenlosigkeit dieses Widerlings von Direktor. Autos gibt es um diese Zeit noch gar keine. Ich denke nicht an den Streifen über dem Wasser, der wächst und von dem kalten Feuerball blendend aufgerissen wird. Das blaue Gas welkt faul auf dem Herd, während es die municipale Flüssigkeit anbrät. Schließlich köchelt sie träge und verwandelt sich mit großer Mühe in Tee mit kalten Füßen. In schweren dunklen Säulen fällt der Tee in die Kehle und befühlt den Magen. Zu dieser Zeit schmiegt sich die fröstelige Haut des Rückens schlecht an die Schulterblätter. Am Gas steckt sich eine Gitannes an, die die Kehle würgt. Sie füllt den trockenen Mund mit gelbem Qualm. Die Zigarette welkt in der Hand. Zu dieser Zeit schläft das Vergißmeinnicht-Mädchen, die blauen Augen nach innen gekehrt, ihren erstaunlichen Schlaf. Im Schlaf wachsen ihre Zähne und ihre gelben schamlosen Haare stärker. Sie hat einen englischen Namen.

Die Sonne beginnt intensiv, die schmiegsame Luft zu erhitzen, die sich unter ihren Strahlen entfaltet. Der ultraviolette Datschenurlauber geht in chinesischen Turnschuhen hinunter an den Strand, das Frottierhandtuch über die Schulter geworfen. Er zündet sich mit Vergnügen eine aromatische Gitannes an, nach Rezept mit dem leichten Atem der Stewardess gemischt, die in dem italienischen Flugzeug direkt über seinem Kopf Bier austrägt. Sein Mund ist voller würziger und undeutlicher Erinnerungen. Im Sand, direkt unter seiner Hand, findet er eine Socke von jemandem und begreift, daß die Socke einstmals Osiris gehört hat. Sein Herz läuft rot an. Er öffnet die Faust und inhaliert den Geruch der

Unsterblichkeit. Ich erschauere. Wenn mein Blick auf die gestern gefundene Uhr fällt. Sie liegt auf dem Kühlschrank, der von der starken Kühlung der Küche zittert. Diese Uhr habe ich auf der Straße gefunden. Sie geht ausgezeichnet. Ich nehme die Uhr in die Hand, und sie ist kalt wie Eis. Man kann sie wärmen. Jetzt drehe ich sie wieder mit der Rückseite nach oben und lese den Beschwörungspruch: „Für den lieben Osiris zu seinem vierzehnten Geburtstag von seiner Großmutter“. Diese Uhr gehörte Osiris, das ist auf ihr eingraviert mit eisernen und von Kindheit an lieb gewonnenen Buchstaben.

Voll Kälte und Mißmut drehe ich am Radiosender. Manchmal gibt es nächtliche Sendungen. Ich wickle mich in eine zerlöchernte Decke, durch deren Ritzen es unerträglich zieht und pfeift, und höre mir eine Sendung über den Tod an. Was für ein Zusammentreffen!

DIE TÖDLICHE ANGST VOR DEM TOD. (Text zur Sendung)

Während wir schlafen, essen, schreiben oder lesen, verrichtet die Zeit ihre Arbeit. Sie gönnt sich keine Atempause und trägt uns zielstrebig zum „Nirgendwohin“. Von dieser schwindelerregenden Schnelligkeit der Stunden und der Minuten wird mir buchstäblich schlecht. Mir wird schlecht wie einem Kind in einem schnellen Auto. Das erstaunt mich jedesmal. Wenn ich alte Sachen ansehe, versuche ich immer, mir vorzustellen, wie jemand, der in diesem Moment schon nicht mehr existiert, einen Joint baut und andere, die auch schon in den Gräbern verwesen, ihn herumgehen lassen. Wie hat der tote Komponist bloß irgendwann diese Musik geschrieben, die jetzt auch verschwindet (ins irgendwohin)? Wenn ich Dokumentaraufnahmen in einem alten Film betrachte, sehe ich einen Platz. Auf ihm wimmelt es von Leuten. Sie laufen eilig um den umgestürzten Cab. Jemand trägt eine Brille, ein anderer hat eine Zeitung in der Hand. Die Frauen eilen in Hüten. Warum! Wahnsinnige, jämmerliche traurige Sklaven der Zeit. Ihr verschwindet doch so oder so. Warum also in solchen lächerlichen Rollen auftreten. Was soll denn diese Brille! Ihr Damen, was sollen die Hütchen da!? Im besten Falle schmücken sie euer Grab. Der Film geht zu Ende. Das Licht geht an. Vor uns ist die leere Leinwand. Die Zuschauer gehen ins Café, um die gerade gesehenen Fehler zu wiederholen: sie setzen Brillen auf und kaufen Zeitungen, in denen das Zauberrezept der Unsterblichkeit natürlich nicht zu finden ist!

Die Zukunft. Sie ist zur Genüge bekannt. Wozu noch zu Wahrsagerinnen gehen und dumpf in die Linien der Hand sehen?

Die Uhr schlägt Dämmerung. Diese Dämmerung zu versäumen ist unmöglich, nicht weil nicht eine andere kommen wird - sondern weil diese, die einzige, jetzt verschwindet.

Warum die Langlebigen beneiden?
Sinnlos.

Wenn auf den König ein königlicher Tod warten würde? Nein. Nur ein königliches Grab. Und dort gibt es kein Kino. Dort, jenseits dieses Grabes, gibt es keine Glücksspiele. Keine Treppe, auf der man in einen gewissen Saal hinuntergelangt, wo die Fernseh-Komiker sitzen, die dich feierlich zum neuen Mitglied eines postumen Klubs erklären. Dort, jenseits des Grabes, gibt es keinen Ausgang auf einen sonnenbeschienenen Platz, auf dem die geflügelten Salmonellenüberträger herumspazieren. Und selbst wenn es das alles geben würde, könntest du schon nicht mehr aufstehen, Monty Python danken und an San Marco aussteigen. Denn du kannst schon nichts mehr wahrnehmen. Du hast schon keine Augen mehr, kein Gehör, kein Gespür.

Wie würde dich ein beliebiger Toter beneiden, könnte er träumen von einem beiläufigen Besuch dieser Welt. Was für ein Geschenk und was für eine Erschütterung wäre für ihn in seinem ewigen Schlaf ein sehender Augenblick oder eine weit entfernte Musik (gemischt mit dem Lärm der Stadt). Aber nur er nicht. Du weißt, wen ich im Sinn habe und wer schrecklich erschöpft war vom Infarkt und ganz wesentlich starb, absichtlich starb, um nicht noch nervöser zu werden. Er starb beim Übergang der Grenze von seiner Badewanne nach Frankreich.

Edgar Poe fürchtete sich davor, lebendig begraben zu werden. Das äußerte sich in seiner unglaublichen Angst vor dem Tod. Vielleicht fürchtete er, lebendig vergessen zu werden oder während seines Lebens ungewürdigt zu bleiben?

Außerdem ruft der Tod eine unglaubliche, aber durchaus erklär bare Neugier hervor. Wenn irgend jemand stirbt, versuchen alle, und besonders die Kinder, möglichst nahe an den Leichnam heranzukommen und ihn möglichst genau anzusehen.

Die Nekrorealisten, die über diese Eigenschaft lachen, sind in Wahrheit die offensichtlichsten Produkte der Todesangst. Jede beliebige (engl.) Autorin von Detektivromanen ist ein typisches Produkt des Todesschauers.

In einigen Ländern ist dieses Thema wegen der unglaublichen Todes angst zum Tabu geworden.

ZWEITES KAPITEL

Der junge Schriftsteller war von Neid zerfressen. Während die reichen Jünglinge mit den Eltern um das Recht auf Ignoranz auch der Besitzenden kämpften, belästigten ihn alle mit ihren Gesprächen über irgendeinen Einsiedler, und das alles nur vom Hörensagen.

„Ja er hat gerade mit dir im Café *Florian* gesessen. Wahrscheinlich am selben Tisch. Vielleicht ist er noch dort. Du hast es einfach nicht bemerkt. Ja, er ist absolut unauffällig. Klein, ganz voller Pickel, wie man hört.“

„Ich sage dir, es ist bestimmt so, nimm, das ist sein Füller. Vielleicht lächelt auch dir dann das Glück. Er hat ihn gestern vergessen an der Theke der Römischen Bank.“

„Ja er ist absolut daneben. Er hat keine Freunde. Er raucht am Tag zwei Päckchen. Ja, mittelgroß. Kurz sichtig. Ein paar Dioptrien. Er ist nach Venedig gefahren. Er hat sich was an der Prostata eingefangen. Ihn bedrücken Schulden und eine psychische Krankheit.“

Die Brille lag auf einem Fensterbrett in der Universität. Ich erinnerte mich an das Gespräch über die Dioptrien. Ich steckte sie in die Tasche. Ich mietete ein Zimmer in Venedig und legte dort alle gefundenen Sachen hin:

darunter deutsche und italienische Bücher, ein Tweed-Sakko, ein roter Socken, der Füller, ein russisches Wörterbuch, Brille und Handschuhe. Die Uhr. Und noch einiges. Tabletten gegen eine unbekannte Krankheit, die ich am Lid© gefunden hatte. Alles das hatte einmal Osiris gehört.

Mein venezianisches Zimmer ist schon bis unter die Decke vollgestopft: den großen Spiegel habe ich gegen ein in Padua gekauftes Majong getauscht. Beim Trödler fand ich ein Paar Hosen. Auf ihrer Hinterseite, von innen, ist mit rotem Mouliné der Name Osiris gestickt. Sie paßten mir wie angegossen. Aber ich trage sie nicht. Mitten im Zimmer steht ein Motorino. Meine Freunde haben es auf einer Barke hergebracht. In Venedig wird man es nicht brauchen können. Kein Zweifel, wem es gehört! Und das schon seit zwei Jahren. Schon haben alle aufgehört, über ihn zu sprechen, und ich beschäftige mich immer noch mit dieser Idiotie. Nachforschung nennt sie sich. Herzergreifender Fetischismus. Und da stehe ich mitten in diesem Zimmer, dessen Fenster auf einen Mast hinausgehen und lächle dämlich. Ich lächle die Lithographie an, den Seriendruck an der Wand mit den auf ihr dargestellten drei Bären. Ein solches hing bei ihm im Wohnheim, als er Slavistik studiert hat. Hier gibt es so viele Kleinigkeiten, daß mir scheint, ein Treffen brauche ich schon gar nicht mehr. Es ist, als ob er hier wäre. Und ich weiß alles über ihn. Ich weiß sogar, daß er irgendwo in dieser Stadt ein schmales Zimmer gemietet hat, dessen Fenster auf einen Mast hinausgehen. Dennoch hege ich manchmal die heimliche und mit jedem Tag mehr verlöschende Hoffnung, ihn in einer zufälligen Cafeteria zu treffen. Vielleicht hat er sich während dieser Zeit völlig verändert? Aber ich habe gestern sehr deutlich seinen Namen gesehen, mit Kohle gezeichnet auf Santa Maria Formo-sa. Direkt auf der Mauer. Es sprang mir geradezu in die Augen. Selbst mein Verstand war verwirrt. Vielleicht haben sie ihm schon die Totenmesse gelesen. Und das direkt hier.

Ich fahre auf die Toteninsel.

In der Liste ist sein Name nicht.

Ja ich bin wirklich wahnsinnig geworden!

Denn hier sind doch so viele seiner Sachen. Und schließlich, abends, fast schon in der Dunkelheit, finde ich auf der Straße, direkt vor meinem Haus, eine nicht zu Ende gerauchte qualmende Zigarette. Gitanes! Er wohnt irgendwo in der Nähe. Mir scheint schon, er atmet hinter der Wand. Ja, wenn er auf dem Rücken schläft, schnarcht er ein bißchen. Dreieckige, rote, aufgerissene, entzündete Nasenlöcher.

Und in einer feuchten, auf Nebelhörnern ausgebreiteten Nacht schmiege ich mich fiebrig an sein Laken. O, mein Osiris! Grenzenlos liebe ich dich, und unverzeihlich. Meine Liebe nennt man Egoismus. Ich liebe diese meine Liebe. Ich verehere meinen Egoismus, und selbst wenn ich, wie anzunehmen ist, viel leicht in einer ununterscheidbaren Zukunft sterbe, werden meine Sachen über Italien verstreut sein. Tausende von Müßiggängern und Schwachköpfen werden sie auf dem Vaporetto vergessen, in den Gondeln, in der Metro und auf den großen Straßen. Wenn ihr irgendwann einmal irgend etwas von meinen Sachen findet, bitte, graviert, stickt mit rotem Mouliné, schreibt mit unabwaschbarer Tinte darauf: „Dem lieben Osiris zu Weihnachten von seinem Doppelgänger O.“

Die Autorin:

Julia Kisina wurde 1966 in Kiev geboren. Sie ist bildende Künstlerin und Autorin, widmete sich der Buchkunst und Photographie. 1993 erschien ein Band mit Erzählungen („Der Flug der Taube über den Schmutz der Phobie“). Ein Teil aus ihrem Roman „Die Geschichte der Jutta Bürger“ erschien in deutscher Übersetzung in *Via Regia* Mai/ Juni 1996. Julia Kisina lebt in München.)

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 48/49 1997,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>